



Foto: Heinrich Pützler

Biber an einem Eifelbach

Erfolgsstory mit Konfliktpotenzial

Biber in Nordrhein-Westfalen

Für mehr als 100 Jahre war der Biber aus Nordrhein-Westfalen verschwunden. 1877 hatten Fischer an der Möhne das für lange Zeit letzte Exemplar erschlagen. Erst durch eine Aktion der Landesforstverwaltung kam das bis zu 130 Zentimeter lange und bis zu 30 Kilogramm schwere Nagetier am 15. Oktober 1981 nach NRW zurück. Drei Biberpaare aus der Zuchtstation der Polnischen Akademie der Wissenschaften wurden mit privaten Fahrzeugen und in speziellen Käfigen in die Eifel transportiert und in vorbereitete Baue bei Hürtgenwald freigelassen.

Die Tiere lebten sich gut ein, errichteten schon bald eigene Erdbaue und legten Wintervorräte an. Zwar wurde ein Weibchen 1982 auf einer Landstraße überfahren, doch im Sommer stellte sich der erste Nachwuchs ein. Ein weiteres Weibchen wanderte an die obere Kall ab und erhielt 1984 Gesellschaft durch ein erneut aus Polen importiertes Männchen. Trotz kleinerer Rückschläge breiteten sich die Eifelbiber weiter aus und besiedelten mit den Jahren das gesamte Einzugsgebiet der Rur.

Heute erobern die Biber das ganze Bundesland. Im Sommer 2015 meldete das Landesamt für Natur, Umwelt und Verbraucherschutz NRW knapp 700 Biber in rund 190 Revieren. Die meisten davon liegen in der Eifel und am Niederrhein, aber mittlerweile leben auch in Westfalen Biber. So gehen Experten von rund 25 Exemplaren entlang der Lippe und Glenne im Kreis Soest aus.

Andere Arten profitieren

Warum bauen Biber eigentlich Dämme, mit denen sie kleinere Fließgewässer anstauen? In erster Linie, um den Wasserstand über dem dadurch geschützten Eingang in ihren unterirdischen Bau konstant bei mindestens 60 Zentimetern zu halten. Biber legen meistens Erdbaue an, nur an kiesigen oder sehr flachen Ufern häufen sie viele Äste zu großen Burgen auf. In der Eifel lässt sich die landschaftsgestaltende Kraft der Biber mittlerweile in mehreren schattigen Waldtälern bewundern, die sie in

prächtige Gewässerlandschaften verwandelt haben.

In älteren Biberkolonien sind dort bis zu 30 Biberteiche, mit bis zu 50 Meter langen Dämmen, in Kaskaden aneinandergereiht. Mit den Jahren bildet sich in den Teichen eine Unterwasservegetation, die den Bibern Nahrung liefert. Biber sind reine Vegetarier, die sich im Sommer vor allem von Kräutern, Gräsern und Wasserpflanzen, im Winter von Rinden und Zweigen von Laubgehölzen, wie Weiden, Birken oder Buchen, ernähren.

Auch die Umgebung der Teiche verändert sich. Sie wird offener, Gehölze werden zurückgedrängt und feuchte Wiesenflächen entstehen. Von der Arbeit des Bibers profitieren auch andere Arten, wie Fischotter, Schwarzstorch und Eisvogel. „Untersuchungen der Biologischen Station Düren weisen alleine 30 Libellenarten, darunter seltene wie die Nordische Moosjungfer oder der Kleine Blaupfeil, rund um die Biberteiche nach. Auch zahlreiche Amphibienarten, etwa die gefährdete Geburts-

helferkröte, kommen hier in landesweit bedeutenden Populationen vor“, erzählt Biberexperte Lutz Dalbeck, stellvertretender Leiter der Biologischen Station im Kreis Düren.

Kostenlose Fachkraft

In seiner Funktion als „Ökosystemingenieur“, wie Lutz Dalbeck den Biber bezeichnet, ist der Nager auch ein fleißiger Kollege der Wasserwirtschaftsbehörden. Er pflegt die von ihm angelegten Teiche, befreit die Ufer von nachwachsendem Gebüsch und verbessert die Strukturvielfalt und Eigendynamik der Gewässer. Bibersteiche führen zu erhöhten Niedrigwasserständen und reduzierten Hochwasserspitzen. Der Biber hilft kostenlos bei der Umsetzung der EU-Wasserrahmenrichtlinie, die einen „guten ökologischen Zustand aller natürlichen Oberflächengewässer“ verlangt – und kann bei der Renaturierung auf „mehrere Millionen Jahre Erfahrung“ zurückgreifen, so Lutz Dalbeck.

Der Biber kommt in dicht besiedelten Regionen gut zurecht und kompensiert die Verluste durch den Straßenverkehr problemlos. Er arrangiert sich auch mit technisch ausgebauten Bächen und landwirtschaftlichen Intensivflächen, wo er seinen Speiseplan durch energiereiche Nahrung wie Mais oder Zuckerrüben ergänzt.

„Wo es dem Menschen gefällt, gefällt es auch dem Biber“, bringt Lutz Dalbeck die gemeinsame Vorliebe für hoch ertragsfähige Agrarstandorte auf eine einprägsame Formel. Doch genau da lauern auch potenzielle Konflikte, etwa wenn gewässernahe, landwirtschaftlich genutzte Flächen vom Biber unterhöhlt oder Felder durch Biberdämme überflutet werden. „Biber kümmern sich nicht darum, wer Anspruch auf das Land erhebt, auch nicht um behördliche Genehmigungen oder das Wasserhaushaltsgesetz“, so Dalbeck. Dafür zeige uns die Art sehr deutlich, wo wir Menschen zu nah am Wasser wirtschaften: „Hat ein Gewässer 20 bis 30 Meter Raum entlang der Ufer, sind Konflikte um gefälltete Obstbäume oder einbrechende Ufer kein Thema mehr.“

Konfliktmanagement

In Bayern leben derzeit rund 17.000 Biber. So weit sind wir in Nordrhein-Westfalen noch lange nicht, aber Lutz Dalbeck schätzt, dass in unserem Bundesland rund 10.000 Biber Platz hätten. Damit allerdings wären in einigen Regionen Konflikte zwischen Biber und Mensch vorprogrammiert. Rund um Düren, wo derzeit etwa 300 Biber leben, funktioniert das Konfliktmanagement durch die „Arbeitsgruppe Biber“ in der Biologischen Station bislang gut. „Wir reagieren schnell auf Anfragen, schauen

uns den konkreten Einzelfall an und suchen mit den Betroffenen pragmatische Lösungen“, sagt Dalbeck. Dann wird auch mal ein Damm versetzt oder ein biberdichter Rechen in einem zuvor durch Holz verstopften Auslaufbauwerk installiert.

Eine intelligente Planung könne manchen Konflikt bereits im Vorfeld verhindern, weiß Dalbeck. So sollten unmittelbare Uferbereiche nicht bebaut oder landwirtschaftlich genutzt werden. Eingebaute Gitter in den Dämmen von Hochwasserrückhaltebecken würden verhindern, dass Biber den Damm zerstören. Und das Landesumweltministerium müsse einen Managementplan mit Kriterien entwickeln, wo in NRW Biber einen geeigneten Lebensraum vorfinden können – und wo nicht.

Aufklären

Grundsätzlich ist der Biber als harmloses Pelztier ein Sympathieträger. Doch Lutz Dalbeck registriert bei öffentlichen Veranstaltungen eine leise wachsende Skepsis: „Werden das nicht zu viele, und machen die nicht irgendwann Probleme?“ Die überregionale Berichterstattung, etwa über Deichschäden in Brandenburg, zeige langsam Wirkung. Auch deshalb hat die Biologische Station im Kreis Düren jetzt ein Informations- und Bildungsprojekt gestartet, mit dem sie Hintergrundwissen über diese heimische Tierart vermitteln, ihre Relevanz für die Biodiversität verdeutlichen und so die Diskussionen um die Zunahme der Biberbestände sachlichen will.

Zentrale Bestandteile des Projektes sind Fortbildungen für Lehrer und außerschulische Multiplikatoren. „Darüber hinaus wollen wir Kinder und Jugendliche mit attraktiven Bildungsangeboten und durch die Übernahme von Biberpatenschaften für diese Tierart, aber auch für die Natur insgesamt begeistern“, erzählt Heidrun Düssel-Siebert, Geschäftsführerin der Biologischen Station. Wenn dies gelänge, sollten sich auch die Eltern von der Möglichkeit einer friedlichen Koexistenz von Biber und Mensch überzeugen lassen.

Unsere Stiftung fördert das Projekt „Der Biber kommt“ mit 44.945 Euro.

➔ Weitere Informationen unter www.biostation-dueren.de sowie in unserer Projektdatenbank unter U-3588



Foto: Lutz Dalbeck

Biberdamm in der Eifel